

Dramatische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Labsal ist's, in hohen Tempelräumen
 Ahnenruhm und Bildnis zu beschauen
 Und die Vätergröße fortzuträumen —
 Doch die Jahre ziehn, die Zeiten brauen!
 Seid ihr entschlossen, seid ihr bereit?
 Seid ihr gewappnet zum blutigen Streit?
 Seid ihr gerüstet mit Waffen und Ball?
 Denn in der Drangsal und in den Stürmen
 Können wir euch nicht schützen und schirmen —
 Ach, wir sind nur Schatten und Schall!“
 Dann aber gewinnt die Freude die Oberhand. Strom- und
 Berggeister verkünden die Herrlichkeit des Vaterlandes und
 weisevoller Gesang aller Eidgenossen gelobt ihm ewige Treue
 ... Dem höchsten Schwung schweizerischer Seele und Land-
 schaftsseele antworten in dieser Kantate der Schwung und
 hinreißende Wechsel des Rhythmus, die Bilderlut, die musi-
 kalische und plastische Vollendung der Sprache.

Anna Fierz, Zürich.

Dramatische Rundschau II.

Victor Hardungs „Godiva“.

Mit einem Bühnenbild.

Als ich das Treppenhaus des Provinzialmuseums in Amiens
 herunterstieg, das der Fremde wegen seines epischen Wand-
 schmuckes von der Hand und der Seele des großen Puvis de
 Chavannes besucht, ließ ich, wie es einem passieren kann, un-
 vorsichtigerweise die Augen, die für den Augenblick nichts mehr
 hätten betrachten sollen, seitlich abpringen, wo aus einem der
 offenen Säle der Gemäldesammlung ein weiblicher Akt zu
 Pferde sie interessierte. Einer Wehestunde wie die eben ge-
 lebten sollte man durch bessere Disziplin sich würdig zeigen.
 Ich machte mich denn auch gleich davon und hinaus, aber in
 das Nachklingen der restlosen Freude an künstlerischem Offen-
 barungsgenieus hatte sich ein schaler Ton gemischt.
 Die nackte Reiterin stellte Lady Godiva dar. Es war natür-
 lich nicht schlecht gemalt. Es war auch nicht ein bloßer Akt, was



Henry van Muyden, Genf.

Alter Savièter (Delfstudie).

dem Thema gegenüber nicht nur eine Banalität, sondern nicht
 mehr und nicht weniger als ein Zynismus gewesen wäre. Der
 Künstler hatte etwas ergreifend Dramatisches in Ausdruck und
 Haltung der Unglücklichen gebracht, das mit der grauen Leb-
 losigkeit der Gasse, wenn diese auch erwartungsgemäß nicht
 mit aller Discretion behandelt war, nicht übel kontrastierte.

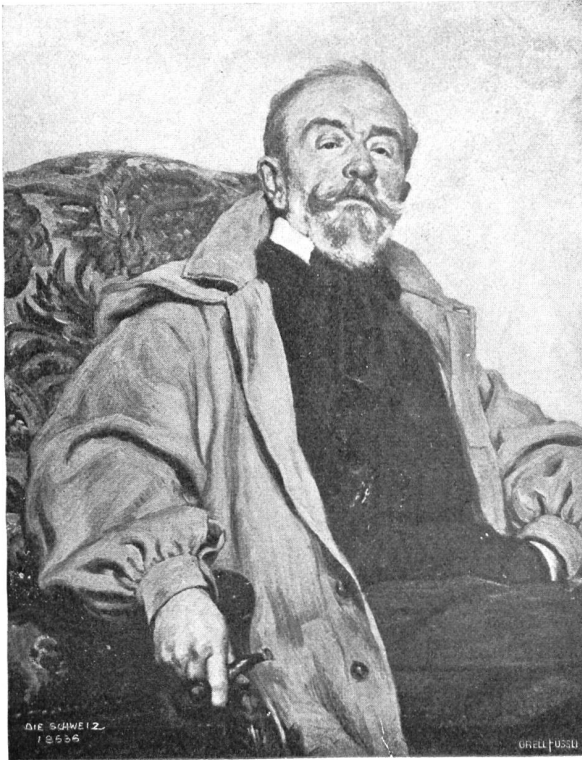
Es wird aber Zeit sein, an die Geschichte, um die es sich
 handelt, zu erinnern. Es ist eine Art Wette. Graf Leofric von
 Coventry will seinem ausgefogenen Volk die neue Steuer er-
 lassen, wenn dessen Fürbitterin, seine schöne Gemahlin, am
 hellen Tag nackt durch die Stadt reitet; sie aber nimmt ihn beim
 Wort. Die Sage fixiert den Vorgang sehr präzis. In die Charak-
 teristik des angelsächsischen England in der letzten Zeit vor der
 romanischen Regeneration durch die Normannen, in diese Zeit
 sozialer Not, adeligen Lotterlebens und klerikaler Abstumpfung
 mag sich die Geschichte wohl fügen.

Tennysons reine Muse hat sie durch die Welt getragen.
 Menschlich, daß mehr als ein Maler sich von ihm inspirieren, d. h.
 in diesem Fall: verleiten ließ. Vor seinem Gedicht wird sofort
 das eine klar: daß nur der Dichter diesem Vorwurf gerecht
 werden kann und daß der bildende Künstler ihm ungestraft nicht
 naht, daß er nicht Hand an ihn legt, ohne den zarten Schmeltz
 zu zerstören.

Der Graf will ihre Fürbitte für die jammernden Mütter
 und darbenenden Kleinen nicht ernst nehmen. „Euch würd' es
 nicht am kleinen Finger weh tun für ihresgleichen!“ „Aber ich
 würde für sie sterben.“ Er lacht und verschwört sich. Geschwäh,
 meint er, mit dem Diamant an ihrem Ohrgehänge kandelnd.
 „Probiert es, was ich nicht tun würde!“ Da scherzt der unge-
 schlachte Herr: wenn sie nackt durch die Stadt ritte, dann wider-
 rief er die Steuer. Das Mitleid hat sie schon zu scharf gepackt,
 als daß sie nicht, nach schwerem Kampf, sich entschlösse. Sie
 heißt den Herold die harte Lösung verkünden und daß nun kein
 Fuß die Straße schreiten solle, kein Auge niederschauen, daß
 alle sich drinnen halten sollen hinter verschlossenen Türen und
 Fenstern. Wie schildert nun der englische Dichter den Vorgang
 des zarten Opfers:



Henry van Muyden, Genf. Savièter Bauer (Delfbildnis 1911).



Henry van Muyden, Genf. Der Maler Francis Furet (Selbstbildnis in der Sammlung des «Cercle des Arts et des Lettres»).

Then she rode forth, clothed on with chastity:
The deep air listen'd round her as she rode,
And all the low wind hardly breathed for fear.
The little wide-mouthed heads upon the spout
Had cunning eyes to see: the barking cur
Made her cheek flame: her palfreys footfall shot
Light horrors thro' her pulses: the blind walls
Were full of chinks and holes; and overhead
Fantastic gables, crowding, stared: but she
Not less thro' all bore up, till, last . . .

Ein niedriger Kerl hatte sich ein Lächlein geböhrt, wurde aber mit Blindheit geschlagen, bevor er sie erschaute . . .

Wer den Sänger Victor Hardung kennt, versteht, daß der wunderfame Vorwurf von seinem zarten und tiefen Dichterherzen Besitz ergriffen hat. Versteht und weiß sich auf eine zugleich kraftvolle und feine Schöpfung, auf ein herrliches Werk zu freuen. Da er keine Zugeständnisse macht, steht die Zahl seiner Gemeinde im umgekehrten Verhältnis zur Größe seines Genius. Sein Gedichtband erobert sich aber doch eine Heimat um die andere, um sie nicht wieder zu lassen. Die Leser der „Schweiz“ sind freilich so glücklich, ihm seit Jahren zu begegnen, dem stimmungs- und gedankenreichen Lyriker, teilzuhaben an den tiefen Fernen seiner Sehnsucht, kennen ihn auch als Erzähler, kennen Wort und Weise seiner Sprache ewig alt und neu.

Lady Godiva — ein Drama, eine krause Idee — scheint es. Da die Handlung nicht darzustellen ist, scheint nichts als Lyrik übrigzubleiben. Ihrer liegen freilich tiefe Schätze in der Vorstellung dieser Geschichte — schon von Tennyson leis und knapp gehoben. Doch das ganze Leben dieser Tiefe, ich möchte sagen: die ganze Seele dieser Geschichte wächst nun unserem Dichter empor. Und um sie voll zu heben, mußte er sie gestalten. So hat der lyrischste aller Stoffe dem Drama gerufen, seine Darstellung als Handlung erzwungen. Wie Victor Hardung allen Sinn seines Stoffes erlebt, in seiner ganzen Fülle ließ sich

das nicht lyrisch geben, konnte nur in schroff gefaßter Handlung gehalten und ausgeschöpft werden.

* * *

Wenn wir nicht schon zum voraus wüßten, daß wir von Victor Hardung kein dramatisches Historienbild zu erwarten haben, sondern die Uebersetzung eines Ereignisses einer bestimmten geschichtlichen Zeit und Verlichkeit ins allgemein menschliche Interesse, so ahnen wir das sogleich aus der schäferischen Unbekümmertheit um die örtlich-zeitliche Wahrheit. Er behandelt sie nach den Bedürfnissen der Herausstellung seiner ewigen Wahrheit. Mutatis mutandis in der Auswirkung des Konfliktes könnte das Stück modern sein. Die Unterhaltung zwischen Hausmeister und Bursch, die den ersten und den zweiten der drei Akte einleitet, recht naturalistisch in draßlicher Prosa und doch in Beziehung aufs Drama an einen Chor mit Exposition und Kommentar gemahnend, unterrichtet uns über Grundlage und Voraussetzungen, gibt uns die Folie für das versgetragene Reden und Handeln der Personen des Dramas, stellt aber eben schon das zeitlose Duo zwischen der im Paraisiten zu roher Gedankenlosigkeit karikierten Weisheit der profaischen beati possidentes und der Kritik dar. Der nachdenklichere und zungenfertige Bursch deutet den Keim der Revolution an, die in Merwig, dem Schwertfeger, dem Bastard zur Person und zur Tat wird. Der vollgefressene Hausmeister ist in seiner Erscheinung der lebendige Hohn auf das ausgefogene Volk. Noch kompromittierender wirkt ein abeliger Schmaroher, der Bruder Godivas, deren verarmte Sippe sie dem grauen Witwer zugeführt, um in seinem Glanz und Reichtum aufzuleben. An Wein und Weibern verkommen, stellt auch er einen typischen Narren dar, bis in das Raterelend von Tränen und Couplets über sein entwischtes Dirnlein, in seiner Erniedrigung selbst den Baronen ein Vergernis, weil sie in ihm, seinem Gebaren und Empfinden den Adel selbst mehr erniedrigt sehen als durch den Schimpf von der Ausreißerin. Weniger philosophisch als die leichten Gespannen ist der Graf, der auch im verkommenen Schwager noch Stand und Recht des Adels geehrt wissen will. Er macht aus dem entlaufenen „Stück Hausrat“, das die Barone für leicht verschmerzbar und hauptsächlich ersetzbar und darum all des Lärms nicht wert halten, das Frau Godiva Efel bereitet, eine Staatsangelegenheit. Wo bleibt der Respekt vor dem Adel, wenn er ungeahndet bestohlen wird? Die hohe Frau kann nicht finden, daß es diesen Respekt, daß es das Prestige des Adels stütze, sie um ihres verluterten Brüderchens willen anzurufen und in diesem Namen ganz Coventry polizeilich aufzuzuregen. Die ränen Worte seiner schönen Gemahlin sind nicht die einzige Bitternis, die ihm die Betätigung seiner Prinzipien einträgt. Merwig, der Bastard, und Frau Godivas Milchbruder, dessen blaues Blut er unter seine Protektion genommen, den er durch zünftige Versorgung zu Stand und Ehre gebracht und zur Stütze des Systems im Volk geworben zu haben glaubt, Merwig, dessen Haus er in seinem prinzipiellen Vertrauen von der Durchsuchung auszunehmen gebot, dieser ist es, bei dem die Gesuchte entdeckt wird. Er hat das elende Ding unter Obdach behalten und mit dem Hammer gegen die Eindringlinge sein Hausrecht gewahrt. Auf laus, Gemenge draußen. Sie stoßen den trohigen Schwertfeger herein. Er ist nicht dankbar. Er läßt sich nicht abspesen. Vertritt jener Prinzip, Recht, Ordnung, Stand, so stellt er sich in Gegensatz dazu als das Leben, die Kraft, die Tat. So treten sich die Männer gegenüber, die rohen Mächte der Welt. So definieren sich die Menschen um Godiva. Wer aber ist die Frau? In der Frau schlummert, träumt und erwacht das Menschenkind fremd in dieser Welt, das den Morgen lebt und seinen Tag nicht findet, aber einen Abend und „die wilde Weisheit dieser wunden Welt“. Diese Szene des Schwertfegers mit ihrer furchtbaren Auseinanderetzung zwischen dreien muß hier wiedergegeben werden. So ist die Kernhandlung des Dramas, zweiter Akt, und der dritte mit dem Ausgang leichter verstanden und auch ge-

zeigt, was der Dramatiker Victor Hardung kam, wald wunderbares Instrument seine Poesie ist, wie er sich ausweist über das Recht, den delikaten Stoff in die Hand zu nehmen. Große Schauspieler freilich verlangt diese große Dichtung, und was das Lesen betrifft: ich glaubte beim vierten Mal, sie zu besitzen, und bin noch weit davon, habe dieses Erlebnis noch nicht ausgeschöpft und träume, was es werden wird vor einer Bühne seiner würdig. Vor mittelmäßigen Händen scheint es bewahrt. Sie wären mehr als der Tod für Hardungs Drama. Er hat auch mehr zu hoffen als zu fürchten: es wird von Künstlern gespielt oder gar nicht. Bei der Premiere in Dresden letzten Frühling, die eine gute Leistung war, wie versichert wird, ein voller Einsatz der Leitung und der Künstler, ist der starke Beifall niedergesetzt worden, was man leichter versteht als „Godiva“.

G r a f. (zu Merwig).

Es ist gemeine Lehre, Schmied: Trau keinem,
So wirst du nicht betrogen! Weisheit ist's,
Die Böbel braucht, einander zu ertragen,
Und du, du hast vom gleichen schlechten Blut.

M e r w i g.

Soviel nur, Euch
Zu nah verwandt zu sein.

G r a f.

Ein Meuterer, der
Um einer Dirne willen das Gebot,
Die Ordnung lästert!

M e r w i g.

Um die voll Gier,
Ein Wespenschwarm, sich Eure ganze Sippe
Erhob, in jedes Bett von Coventry
Den Küffel streckte und Triumph getanz,
Was sich das Honigtröpflein wieder fand.
Was Euch schmeckt, warum soll's nicht mir
Auch gut tun?

G o d i v a.

Pfui!

G r a f.

Still dir den Hunger, wo du magst!
Doch eines Adelligen Nahrung soll
Beim Adel bleiben.

M e r w i g. (schaut nur Godiva an).

Mich lockt kein Broden, Herrin, der den Herren
Vom Tische fällt. Mein Herz, das hat sein eigen
Gelüst. Habt Ihr's vergessen, hohe Frau?
Der Tag ging hin, die Nacht kam, und
Als neu der Tag ward, blieb der alte Tag.

G o d i v a.

Ihr schmähst, was war, mit dem, was heut geschehn.

M e r w i g.

Was war, das ist! Was heut geschehn, war nur
Tagwerk, das früh beginnt und abends endet,
Wie's immer tut, und dessen Spur die Nacht
So früh verwischt, daß Stunden noch vor Zwölf
Zu Träumen bleiben.

V i e r t e r B a r o n.

Vom heutigen Tag bleibt nichts vergessen, magst
Du längst des Liebchens überdrüssig sein!

M e r w i g.

Was ihr gemein besitzt, ihr Herren, ist zu
Gemein für einen armen Mann, der nur
Ein einzig Leben hat und ganz das braucht,
Einmal zu lieben.
Die Dirne flog mir wie ein Späßenweibchen,
Von einem gierigen Schwarm zerkauf, ins Haus,
Und meinen Hammer hab ich gern am Schädel
Des Knechts geprobt, der als der erste mir
Die freie Schwelle frechen Fußes maß.

G r a f.

Du zahlst mir, Schmied, den Knecht,
Ging einer drauf. Und gut! Was sichts dich an,
Vom Amboß wegzuspähn und so zu tun,
Als seist du Richter über das, was nach
Geboten Ordnung?

M e r w i g.

Ordnung?

Das ist der Hebel, der die helle Welt
Aus ihren Angeln hebt und in
Den Abgrund wirft. Natur wird Wahnwitz so,
Und Sünde, was das Herz verlangt, und Schmach,
Und Macht, die täglich tausend Morde übt
Und die Gefühl zum Lumpenzeugs für Träumer
Und Narren verkehrt, wird Recht.

G r a f.

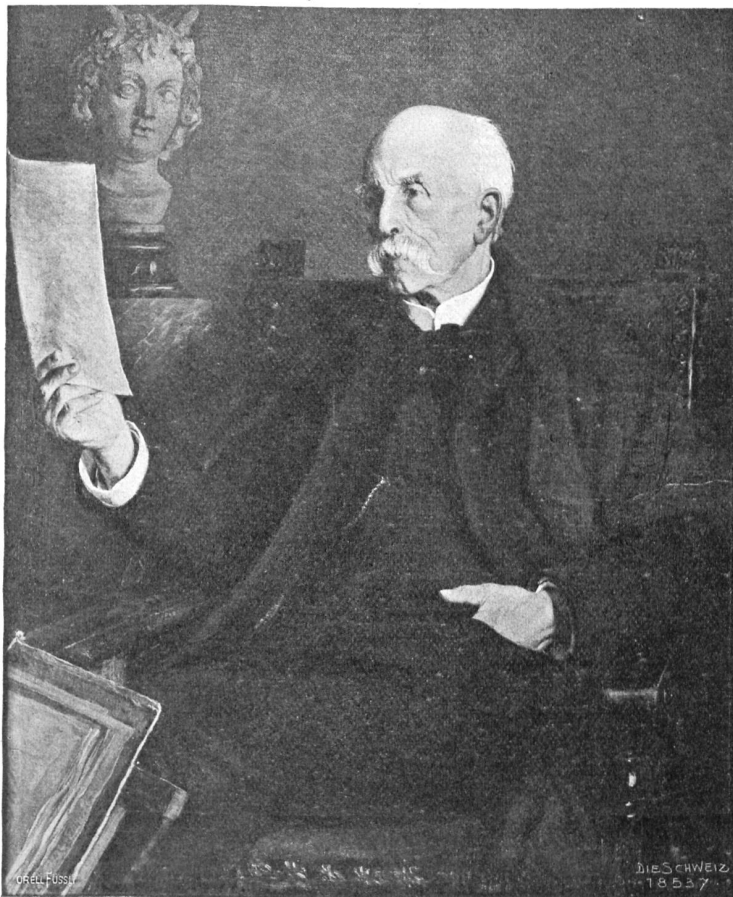
Rebell!

M e r w i g.

Was nennt Ihr Ordnung? Sind's Gesetze, sagt,
Die Eure Sippe, ungestürzt zu stehn,
Aus unserem Elend macht, um's täglich so
Zu mehren? Eure Hoheit ist's, daß wir
Im Staube gehn und Armut bleibt und ewig
Nur Armut zeugt.

Den Zehnten fordert Ihr,

Den großen, kleinen, Fastenhühner, Todfall,
Vom Grundstein die Gebühr, vom Dachfirst auch,
Von jeder Feuerstatt, von Herd und Rauch —
Und von dem Lohne, der uns kärglich bleibt,
Zieht Ihr noch einmal Steuer. Licht und Flamme,
Das Brot im Schrank, das Stroh im Bett, ein Trunk



Henry van Muyden, Genf.

Der Genfer Maler, Kunstmäcen und Sammler Etienne
Duval (Selbstbildnis im Musée d'Art et d'Histoire zu Genf).

Im Keller: alles muß von Euch noch einmal Gewogen und geschmälert sein. Und was Ihr laßt, sind Lumpen, daß der wüste Hauf Von Not und Jammer, Siechtum, Haß und Tod An Sonn- und Feiertag im Festkleid geh Zu Ehr des Regiments.

G r a f.

Was schmäht du, Narr, und schmäht doch nicht für dich! Dich ließ ich frei von Last und Fron, weil ich Ein Blut in dir geachtet, das verwandt Mich dünkte.

M e r w i g.

Mit Bettelpfennigen habt Ihr nur gezahlt!

G r a f.

Wen? Deiner Mutter Sohn?

M e r w i g (deutet mit den Augen auf den Bruder Godivens und das den herzende Dirnlein).

Laßt Dirnen dankbar sein und Bürschlein, denen Ihr Euren Arm leiht, daß sie weiter Im Lotterbette faulen können. Ich, Ich bin nicht dankbar! Nein, mir fehlt's Am Blut! So voll ist's nicht, so rein nicht, daß Mich's adelig macht wie Euch. Ich möcht, undankbar, Selbst Regiment sein, weil Ihr's adelig Und kläglich führt!

G r a f.

Du bist's!

Ja, jenes Echo, das uns lang schon narrt, Dein frecher Atem schrie's hervor! Verführer, Aufwiegler du, von Reid schon sieh, als du Zum ersten Mal dem Adel nah!

M e r w i g (zu Godiva).

Wann war's? Wißt Ihr noch drum? So frühe Tage nimmt Erinnerung zaghaft In ihre Hut. Wenn sie vergessen sind, Ist's ein Verlust, der nur ein armes Herz Verstören mag. Geschah's, so zürnt Euch selbst!

G o d i v a (hochmütig).

Ich würd' mir zürnen, dächt Ich je daran.

M e r w i g.

Hört's, Graf! Und dennoch war's Die Stunde, heut von Eurem Groll geschmäht. Mit Recht! Denn da geschah's. Da hat Mein junger Reid wohl hoch Geblüt verseucht Und grimme Geschwür so harsch ein Herz verheert, Daß es die Krankheit bis zur Stunde trägt: Denn sie, die Ihr Gefährtin nennt, sie neidet's Den Ärmsten, Graf, daß die Euch fernier sind Als sie.

G o d i v a (heftig).

Nie!

M e r w i g.

Nie? So irrt ich denn, und Ihr Blicke adelig, hohe Frau, und gabt dem Adel, So gram und grau, wie der sich auf dem Markte Zur Nachfrag fand und spärlich mitbot, Eures Erlesenen Adels Blüte und Habt adelig Euch verkauft.

G o d i v a.

Tötet den!

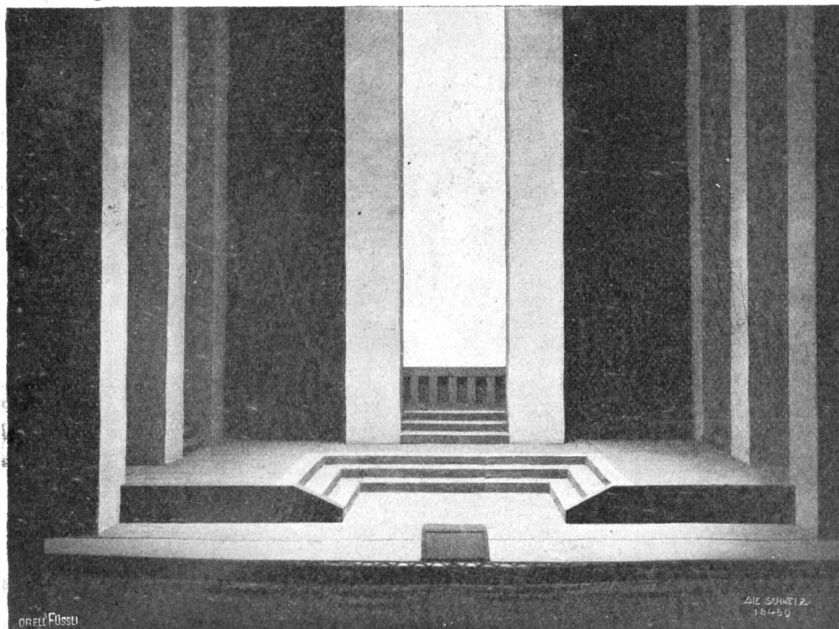
Und das ist noch nicht alles. Getümmel. Der Schmied der sich rasch mit dem Dolch am Leben des Grafen einen heilen Abgang geschaffen, weicht unter Godivas wiederholtem „Tötet den!“ aus der Halle...

So setzt Godivas Erwachen ein. Im zweiten Akt die klagenden Frauen machen sie weiter erwachen. Was sollte die von hungernden Kindern verstehen, die nie geboren hat, die sich dem Alter verkauft, die sich um ihre Hoffnung betrogen. Mit der Armut des Volkes geht ihr des eigenen Lebens Armut auf, und alles klagt sie ihrem Eheherrn und daß die Träume ihres jungen Blutes an ihm untreu. Wie gemein sie sich mache, meint der Graf. Sie könnte ja gleich nackt an des Volkes Weg stehen und ihm ihr wundes Herz zeigen. Und weiter: sie könne ja gleich nackt durch Markt und Gassen reiten und zeigen, wie nah sie diesem Volke — dann... „Dann?“ Dann, höhnt er, wollte er ihm wohl die Steuer und den Empörern wider diese den Galgen erlassen.

Er läßt es geschehen, und wie er hernach, von der Eifersucht auf das gemeine Volk, das nun sein Geheimnis teilt, entzündet, ihr nahen will, ersticht sie ihn. Auch Merwig, der Geliebte, der Mann, der sie wohl hätte retten sollen, hat es geschehen lassen. Um seine Pläne am Unerhörten reifen zu lassen. Aber wie er Sieg und Thron mit ihr teilen will, da ist sie mit der Welt solcher Rechenkünste fertig und ersticht sich mit dem selben Dolch:

„Wär' nicht meine Hand so rot Und nicht mein Leib so weiß wie Schnee, der nimmer Vergehn mag.“

Dr. Eugen Ziegler, Lenzburg.



Zur Aufführung von Victor Bardungs «Godiva» am kgl. Schauspielhaus zu Dresden.

Halle mit acht hochauftretenden graugrünen Säulen, durch rote Samtvorhänge verbunden, Treppen und Bodest sowie Bühnenboden mit dunkelgrünem Filz überzogen; eine Balustrade schließt die Halle gegen den Horizont ab; der Himmel leuchtet hoch und tief zwischen den Mittelsäulen herein; auf der Szene, die für alle Aufzüge dieselbe ist, kommt für die ganze Aufführung kein Requisit zur Verwendung.

Redaktion: Dr. Otto Wafer, Dr. Maria Wafer, Zürich.

